

Dengler-Schreiber, Karin

Kaiser Heinrich II. und Kaiserin Kunigunde : ein gemeinsamer Lebensweg

In:

Rolker, Christof (Hrsg.), Kaiser Heinrich II. : Herrschaft, Handschriften und Heiligkeit im Mittelalter, Bamberg : University of Bamberg Press, S. 95-118. 2024. DOI: 10.20378/irb-92716

Beitrag im Sammelwerk - Verlagsversion

DOI des Beitrags: 10.20378/irb-94574

Datum der Veröffentlichung: 02.04.2024

Rechtehinweis:

Dieses Werk ist durch das Urheberrecht und/oder die Angabe einer Lizenz geschützt. Es steht Ihnen frei, dieses Werk auf jede Art und Weise zu nutzen, die durch die für Sie geltende Gesetzgebung zum Urheberrecht und/oder durch die Lizenz erlaubt ist. Für andere Verwendungszwecke müssen Sie die Erlaubnis der Rechteinhaberinnen und Rechteinhaber einholen.

Für dieses Dokument gilt die **Creative-Commons-Lizenz CC BY**.



Die Lizenzinformationen sind online verfügbar:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>

KARIN DENGLER-SCHREIBER

Kaiser Heinrich II. und Kaiserin Kunigunde – ein gemeinsamer Lebensweg

Hiermit will Ihnen von den Menschen Heinrich und Kunigunde erzählen, von den „historischen Persönlichkeiten“, von ihrem Wirken und ihrem gemeinsamen Lebensweg. Und zwar – natürlich – so wahrheitsgemäß wie möglich. Aber das mit der ‚historischen Wahrheit‘ ist ziemlich vertrackt. Stefan Weinfurter schreibt in der Einleitung zu seiner Biographie von Heinrich II.: „In der Mittelalterforschung ist man grundsätzlich vorsichtig geworden im Umgang mit der ‚historischen Wahrheit‘. Sie erscheint doch allzu sehr verwoben mit unserer eigenen Wahrnehmung von der Vergangenheit“. ¹ Jede biographische Annäherung ergibt unvermeidbar ein Konstrukt, in dem viel von der Autorin selbst steckt, auch wenn sie sich noch so sehr um Objektivität bemüht. ² Und je ferner die Welt, von der sie berichtet, umso mehr. Es bleibt uns also nichts anderes übrig, als die unvollständigen Puzzlesteine, die uns die Quellen überliefern, so sorgfältig und logisch wie möglich zu einem lebendigen Bild zu verbinden.

An diesem Bild von Heinrich und Kunigunde wird seit langer Zeit und von vielen gestrickt, ³ vermehrt in den letzten 20 Jahren, seit sich die

¹ Stefan WEINFURTER, Heinrich II. (1002–1024). Herrscher am Ende der Zeiten, Regensburg 1999, S. 13. Siehe auch Bernd SCHNEIDMÜLLER, Neues über einen alten Kaiser? Heinrich II. in der Perspektive der modernen Forschung, in: BHVB 133, 1997, S. 13–34; hier v.a. S. 13 und S. 21.

² Karin DENGLER-SCHREIBER, Kunigunde und Heinrich. Ein Herrscherpaar. Geschichte einer ungewöhnlichen Liebe, Bamberg 2008, S. 6.

³ Eine Auswahl der Literatur bis 2021 in der neuesten Biographie von Karin SCHNEIDER-FERBER, Kaiser Heinrich II. und Kunigunde. Das heilige Paar, Regensburg 2022.

1000-Jahrs-Jubiläen zu wichtigen Ereignissen im Leben von Kaiser Heinrich und Kaiserin Kunigunde häufen: die Königskrönung 1002,⁴ die Gründung des Bistums Bamberg 1007,⁵ die Weihe des Bamberger Doms 1012,⁶ die Kaiserkrönung 1014,⁷ die Gründung des Klosters Michelsberg 1015,⁸ die Weihe des Baseler Münsters 1019,⁹ der Papstbesuch und die Weihe von St. Stephan 1020¹⁰ und jetzt im nächsten Jahr also der Tod von Kaiser Heinrich II. All diese Ereignisse wurden mit Ausstellungen, Symposien und Vortragsreihen und den entsprechenden Veröffentlichungen gewürdigt, von denen hier nur eine kleine Auswahl vorgestellt werden konnte.

Zunächst einmal ist die Annäherung an das historische Paar Heinrich und Kunigunde gar nicht so einfach, weil beide später heiliggesprochen wurden (Heinrich 1146, Kunigunde 1200) und deshalb in unseren Köpfen die ungemein farbigen und wirkmächtigen Bilder der Legenden alles

⁴ Kaiser Heinrich II. 1002–1024. Katalog zur Bayerischen Landesausstellung 2002, Bamberg, 9. Juli bis 20. Oktober 2002, hrsg. von Josef Kirmeier/Bernd Schneidmüller/Stefan Weinfurter/Evamaría Brockhoff (Veröffentlichungen zur bayerischen Geschichte und Kultur 44), Augsburg 2002.

⁵ 1000 Jahre Bistum Bamberg 1007–2007. Unterm Sternenmantel. Katalog der Jubiläumsausstellung vom 12. Mai bis 4. November 2007, hrsg. von Luitgar Göller et al., Petersberg 2012.

⁶ Dem Himmel entgegen: 1000 Jahre Kaiserdom Bamberg, hrsg. von Norbert Jung/Wolfgang F. Reddig (Veröffentlichungen des Diözesanmuseums Bamberg 22), Petersberg 2012.

⁷ Gekrönt auf Erden und im Himmel – das heilige Kaiserpaar Heinrich und Kunigunde. Katalog zur Ausstellung des Diözesanmuseums Bamberg, hrsg. von Norbert Jung/Holger Kempkens (Veröffentlichungen des Diözesanmuseums Bamberg 26), Münsterschwarzach 2014.

⁸ Im Schutz des Engels. 1000 Jahre Kloster Michaelsberg Bamberg 1015–2015, hrsg. von Norbert Jung/Holger Kempkens (Veröffentlichungen des Diözesanmuseums Bamberg 27), Petersberg 2015.

⁹ Gold und Ruhm. Kunst und Macht unter Kaiser Heinrich II., hrsg. von Marc Fehlmann/Michael Matzke/Sabine Söll-Tauchert, München 2019.

¹⁰ Die Bamberger Kaisergewänder unter der Lupe. Methoden und Ergebnisse der aktuellen Forschungen. 1000 Jahre Weihe von St. Stephan in Bamberg, hrsg. von Norbert Jung/Holger Kempkens (Veröffentlichungen des Diözesanmuseums Bamberg 30), Regensburg 2021.

überlagern – vor allem wenn man aus Bamberg stammt, wo man diese Geschichten sozusagen mit der Muttermilch aufnimmt.

Die berühmtesten Legenden sind dabei die von der Josefsehe und das Pflugscharenwunder und beide Geschichten sind nachweislich falsch. Heinrich und Kunigunde haben keineswegs in jungfräulicher Ehe wie Bruder und Schwester gelebt und Kunigunde musste niemals zum Beweis ihrer ehelichen Treue über glühende Pflugscharen gehen. Interessant dabei ist aber das Thema dieser Legenden: beide haben nämlich mit dem Eheleben von Heinrich und Kunigunde zu tun. Das wurde offenbar schon immer als etwas ganz Besonderes empfunden.

Versuchen wir, uns von den Legenden weg den historischen Persönlichkeiten anzunähern. Wenn man etwas genauer über einen Menschen Bescheid wissen will, ist es sinnvoll, sich seine Familie, seine Jugend und seine Ausbildung anzusehen.

Heinrichs Familie und Jugend

Über Heinrichs Familie wissen wir ziemlich viel, es handelt sich nämlich um das damals regierende Herrscherhaus, die Liudolfinger. In dieser Familie herrschte seit Generationen ein Streit um die Königswürde zwischen dem im Reich regierenden Zweig, den Ottonen, und der jüngeren Linie der Heinriche, denen das Herzogtum Bayern unterstand. Die Hauptstadt des bayerischen Herzogtums war Regensburg und dort oder in der Nähe wurde Heinrich am 6. Mai 973 geboren, einen Tag vor dem Tod seines Großonkels, Kaiser Ottos des Großen.

Dessen Sohn, König Otto II., schenkte seinem Vetter, genannt Heinrich der Zänker, auf Anraten seiner Mutter Adelheid Bamberg, in der Hoffnung, seine Loyalität zu gewinnen. Trotzdem zettelte Heinrich der Zänker mehrmals einen Aufstand an. Schließlich eroberte Otto II. Regensburg, nahm Heinrich den Zänker gefangen und verurteilte ihn zu lebenslanger Haft.

Wo waren in dieser Zeit des Zänklers blutjunge Frau Gisela und seine Kinder Heinrich, damals drei Jahre, und sein zweijähriger Bruder Brun?

Ich denke, dass sie sich nach Bamberg geflüchtet hatten. Denn Thietmar von Merseburg berichtet, Heinrich habe Bamberg schon als kleines Kind geliebt.¹¹ Die Zeit zwischen seinem dritten und seinem siebten Lebensjahr ist eigentlich der einzige Zeitraum, in dem Heinrich Bamberg kennen und lieben gelernt haben kann. Denn im Jahr 980, als Heinrich sieben Jahre alt war, wurde er zusammen mit seinem Bruder Brun nach Hildesheim in die Schule geschickt.

Heinrich fand in der strengen Domschule einen Freund, der ihm dann zeitlebens treu zur Seite stand: Meinwerk, den er später zum Bischof von Paderborn ernannte. Die Freundschaft der beiden wurde von Humor getragen, auch wenn diese Art Humor auf uns Heutige etwas sonderbar wirkt. Bei Heinrich hat er fast etwas Lausbubenhaftes, was bei seinem sonst so strengen Charakter erstaunt. In der Vita Meinwerki wird nämlich von zwei Streichen erzählt, die Heinrich II. seinem Freund spielte, als beide schon erwachsen waren.¹² Heinrich wusste, dass das Latein Meinwerks auf etwas schwachen Füßen stand. Also ließ er eines Tages in dem Messbuch, das Meinwerk in der Messe benutzte, zwei kleine Silben ausradieren. So wurden aus den „Dienern und Dienerinnen“ (*famulis et famulabus*) „Maulesel und Mauleselinnen“ (*mulis et mulabus*). Dann bat er Meinwerk, für seine Eltern eine Messe zu beten, und dieser ging auch prompt in die Falle. Als Heinrich ihn nach dem Gottesdienst verspottete, antwortete der Bischof: „Bei der Muttergottes, du hast mich wieder wie üblich zum Besten gehabt.“ Mir scheint diese Begebenheit aufschlussreich, denn sie beweist Heinrichs Bildung; er konnte so gut Latein, dass er mit dieser Sprache Witze machen konnte. Das heißt außerdem, dass er sich mit den Gebildeten in seinem ganzen Reich ohne Dolmetscher unterhalten konnte.

¹¹ THIETMAR VON MERSEBURG, *Chronicon* (ed. Holtzmann, MGH SS rer. Germ. N. S. 9), VI, cap. 30, S. 30, im Folgenden zitiert nach der zweisprachigen Ausgabe: THIETMAR VON MERSEBURG, *Chronik*. Neu übertragen und erläutert von Werner Trillmich; mit einem Nachtrag und einer Bibliographie von Steffen Patzold (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters 9), 9. Auflage Darmstadt 2011, hier S. 275.

¹² Vita Meinwerki episcopi Patherbrunnensis (ed. Tenckhoff, MGH SS rer. Germ. [59]), cap. 186 und 187, S. 106ff.

Die zweite Geschichte zeigt, dass die Heinrich und Meinwerk sehr eng miteinander vertraut gewesen sein und einen Sinn für schwarzen Humor geteilt haben müssen; sonst wäre bei einem so makabren Streich selbst eine alte Freundschaft zerbrochen. Heinrich II. ließ mit Goldschrift auf kleine Blättchen schreiben: „Bischof Meinwerk, bring dein Haus in Ordnung! Denn in fünf Tagen wirst du sterben.“ Der erste Zettel fiel aus dem darüberliegenden Stockwerk durch eine Luke auf Meinwerks Mittagstisch; weitere fand er auf der Toilette und in anderen Räumen. Also begann er, sich auf den Tod vorzubereiten, ließ sein Hab und Gut an die Armen verteilen, fastete und betete und wartete in der fünften Nacht in der Krypta hingestreckt auf sein Ende. Aber Mitternacht ging vorüber und er war immer noch gesund, nur hungrig. Da erkannte er, dass Heinrich ihn einmal wieder genarrt hatte, ging er in sein Schlafzimmer zurück und ließ auf Kredit Nahrungsmittel herbeischaffen. Am nächsten Morgen dankte Heinrich im Kreis der Fürsten „gleichsam freudig für die Wiedererweckung des Lazarus“. Er ersetzte ihm allerdings dann seine Verluste und tat im Büssergewand vor der Kirchentür hingestreckt öffentlich Buße, so berichtet zumindest die Vita.

Kehren wir in die Schule nach Hildesheim zurück. 983 passierte nämlich etwas, das Heinrichs ganze Jugend überschatten sollte: Nach dem überraschenden Tod Kaiser Ottos II., der mit nur 28 Jahren im Dezember 983 in Italien gestorben war, kam Heinrich der Zänker aus der Haft frei und versuchte mit einem Paukenschlag, die Macht zu erringen: Er entführte den dreijährigen Sohn des verstorbenen Kaisers, den kleinen Otto III., und ließ sich von seinen Anhängern selbst zum König ausrufen. Doch das Kind war kurz zuvor bereits zum König gekrönt worden und so konnte sich der Zänker nicht durchsetzen. 985 musste er sich öffentlich den Kaiserinnen Adelheid und Theophanu unterwerfen. Und die handelten nun ganz anders als Otto II.: Sie nahmen den Zänker in Gnaden wieder auf und verliehen ihm erneut das Herzogtum Bayern.

Die Familie des Zänkers kehrte wieder nach Regensburg zurück. Heinrich lebte von nun an also in einer alten Römerstadt mit bedeu-

tenden Resten aus der Antike und mit einer sehr lebendigen und hochwertigen Kunstszene. Deren Motoren waren Bischof Wolfgang von Regensburg und Abt Ramwold von St. Emmeram. Beide waren von Trier nach Regensburg gekommen und wurden nun die Lehrer der Herzogsöhne. Heinrich II. hat sie sehr geliebt und beim Tod des damals über 100 Jahre alten Ramwold dessen Sarg selbst mit zum Grab getragen, wie Arnold von St. Emmeram berichtet.¹³

995 starb Heinrich der Zänker und sein Sohn Heinrich wurde der neue Herzog von Bayern. Damit war Heinrich der mächtigste Mann im Reich nach dem König. Seine Mutter Gisela war die Tochter eines Königs (Burgund), seine Großtante Theophanu war sogar eine byzantinische Prinzessin, das Höchste, was auf dem europäischen Heiratsmarkt überhaupt zu erwerben war. Heinrich hätte unter den Königstöchtern Europas wählen können, zumindest aber unter den Herzogstöchtern. Aber wen nahm er? Kunigunde, die Tochter eines (damals noch) nicht besonders bedeutenden Grafen. Die Frage ist: warum ausgerechnet Kunigunde? Wer war sie?

Kunigundes Familie und Ehe

Von Kunigundes Jugend haben wir keinerlei direkte Nachrichten. Aber es wurde eine Menge geforscht über ihre Familie, die Luxemburger, weil die nämlich später zu einem der führenden europäischen Herrscherhäuser wurde. Die Familie war sehr stolz auf ihre Abstammung von Kaiser Karl dem Großen. Das zeigt die sog. „Bamberger Tafel“,¹⁴ ein Stammbaum, den wahrscheinlich Kunigundes Bruder, Erzbischof Dietrich von Metz, nach ihrer Krönung zur Kaiserin herstellen ließ. Er zählt umfangreich die gesamte karolingische Verwandtschaft auf. Heinrichs

¹³ ARNOLD VON ST. EMMERAM, *De miraculis sancti Emmerammi* (ed. Waitz, MGH SS 4), S. 568, Z. 7–17.

¹⁴ „Bamberger Tafel“, München, Bayerische Staatsbibliothek, Clm 29880, fol. 1v.

Stammbaum, der daneben eingefügt wurde, nimmt sich dagegen recht mager aus, was durchaus beabsichtigt gewesen sein dürfte.

Doch zur Zeit Kunigundes kann man die Familie eigentlich noch gar nicht mit dem Namen ‚Luxemburger‘ belegen. Denn die Luxemburg, eine unbedeutende, „kleine“ (*lützel*) Burg, ist erst von Kunigundes Vater gekauft und zum Stammsitz ausgebaut worden. Erst fast hundert Jahre später nannte sich einer der Nachfahren nach dieser Burg.

Aufgewachsen aber ist Kunigunde wahrscheinlich in Trier, wo ihr Vater, Graf Sigfrid, der mächtigste Adelige und Vogt des bedeutenden Klosters St. Maximin war. Er spielte eine wichtige Rolle am Hof und auf den Kriegszügen der ottonischen Kaiser. Sigfrid und seine Frau Hadwig bekamen elf Kinder, von denen Kunigunde möglicherweise das Nesthäkchen war. Trier zählte damals unter Bischof Egbert zu den künstlerischen Metropolen Europas. Die Kunstwerke, die dort entstanden, gehören bis heute zu den Spitzenstücken der Weltkunst: Handschriften, Malereien, Elfenbein, Emaille, goldene Skulpturen, Edelsteinarbeiten usw. Kunigunde hat sicherlich viele dieser Kunstwerke in den Kirchen bei der Messe oder bei anderen Festakten gesehen und so ein Verständnis dafür entwickeln können. Außerdem muss sie eine sehr gute Ausbildung – vielleicht bei den Trierer Benediktinerinnen – genossen haben, sonst hätte sie später ihren ‚Job‘ als Königin nicht so professionell bewältigen können.

Kunigunde war also eine durchaus geeignete Gattin für einen Adligen, aber vom Stand her weit unter dem Heinrichs. Dynastenehen wurden im Mittelalter ja im Allgemeinen aus materiellen Gründen geschlossen: um der eigenen Familie mehr Ansehen, Macht und Besitz zu erwerben, um Bundesgenossen zu gewinnen, um den Frieden zu sichern usw. Umso mehr fällt Heinrichs ‚unpolitische‘ Entscheidung auf. Kunigunde hatte offenbar keine nennenswerte Mitgift und der bayerische Herzog hatte in Lothringen zunächst keine politischen Ambitionen. Natürlich war das Ganze keine Mesalliance; Kunigunde stammte ja aus einer

Hochadelsfamilie. Dennoch könnte man sich die Heirat gerade dieser Beiden vielleicht damit erklären, dass sie sich ineinander verliebt haben.

Auch wenn das ungewöhnlich war – es gab auch in dieser Zeit Liebesheiraten. Thietmar von Merseburg z.B. erzählt von seinem Freund und Vetter Werner, dem Markgrafen der sächsischen Nordmark, er habe aus „Liebe zu dem Mädchen“ Liudgart dieselbe aus der Burg Quedlinburg entführt und zu seiner Frau gemacht. Als sie viele Jahre später starb, „beweinte er sie unsäglich, denn sie war die treue Hüterin seines Lebens und seiner Seele gewesen“.¹⁵ Die wichtigste Episode jedoch übermittelt uns die sogenannte ‚Jüngere Mathildenvita‘. Diese Biographie seiner Urgroßmutter hat Heinrich II. selbst in Auftrag gegeben und in enger Abstimmung mit dem Autor dort das untergebracht, was er gerne ‚veröffentlicht‘ sehen wollte. Wenn nun dort von der Liebesheirat seines Urgroßvaters, König Heinrichs I., mit Mathilde berichtet wird,¹⁶ so muss das zwar nicht der ‚historischen Wahrheit‘ entsprechen; es zeigt aber doch, dass solche Geschichten vorkamen und auch, dass Heinrich II. die Geschichte nicht nur gebilligt hat, sondern sie sogar verbreitet sehen wollte.

Bei Heinrich und Kunigunde gibt es auch später, lang nach ihrer Hochzeit, auffallend viele Hinweise auf ihre Liebe. Er nennt sie in seinen Urkunden ungewöhnlich oft: „Geliebteste Königin“ (*dilectissima regina*), „allerliebste Gemahlin“ (*amantissima coniux*), „meine liebe Bettgefährtin“ (*contubernalis coniux*).¹⁷ Dann ist da der große Block der überaus ungewöhnlichen Urkunden, in denen Heinrich sich und Kunigunde als „die wir zwei in einem Fleische sind“ bezeichnet. 1017 spricht er von „Kunigunde, mit der ich ein Leib und eine Seele bin“.¹⁸ Diese Urkunden

¹⁵ THIETMAR, Chronik (wie Anm. 11), IV, cap. 41, S. 156 und VI, cap. 85, S. 332.

¹⁶ Vita Mathildis reginae posterior (ed. Schütte, MGH SS rer. Germ. 66), S. 150ff.

¹⁷ WEINFURTER, Heinrich II. (wie Anm. 1), S. 97.

¹⁸ MGH DD H II 368, 375, 376, 394, 406, 407, 411 u.a.

wurden nach Meinung von Hartmut Hoffmann von Heinrich II. persönlich diktiert;¹⁹ kein Schreiber oder Kanzlist hätte wohl wagen dürfen, solche Formulierungen zu gebrauchen. Die Ehe von Kunigunde und Heinrich war ganz bestimmt keine Josephehe, in der beide jungfräulich blieben.

Die beiden haben in den Jahren zwischen 995 und 1000 geheiratet. Natürlich wollte das Paar Kinder haben und es wurden im Reich Gebete für ihre Nachkommenschaft gebetet. Das ist z.B. für die Mönche von Tegernsee belegt, als sie 1001 den aus Italien zurückkehrenden Herzog Heinrich begrüßten.²⁰ Es war die große Tragik im Leben von Heinrich und Kunigunde, dass ihre Ehe kinderlos blieb.

Wie kam nun ausgerechnet für diese zwei die Legende von der Josephehe zustande? Vielleicht weil Kinderlosigkeit als Strafe Gottes angesehen wurde. Das konnten die Geistlichen, die nach Heinrichs Tod von ihm erzählten und schrieben, nicht akzeptieren. Für welches Vergehen hätte Gott Heinrich so schwer strafen sollen? Man konnte der Kinderlosigkeit nur eine Wendung ins Positive geben, wenn man sie als bewussten Akt der Askese darstellte. Damit konnte auch ein weiterer Makel Heinrichs aus der Welt geschafft werden. Zeitgenossen bezeichneten ihn als *claudus*, lahm, was auch „hüftlahm“ bedeuten konnte.²¹ Jedenfalls scheint vielen klar gewesen zu sein, dass man die Schuld an der Kinderlosigkeit nicht bei Kunigunde suchen konnte. Also musste sie nachträglich einen frommen und bewundernswerten Anstrich bekommen.

¹⁹ Hartmut HOFFMANN, Eigendiktat in den Urkunden Ottos III. und Heinrichs II., in: Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters 44 (1988), S. 390–423, hier S. 400–401.

²⁰ Tegernseer Briefsammlung (ed. Strecker, MGH Epp. sel. 3), Nr. 20, Verse 36–37, S. 58: *Sit tua progenies noster te principe princeps/ possessor solii rector et imperii.*

²¹ Franz KOHLSCHIEIN, „Claudus Heinricus – der Hinket Keyser Heinrich“. Kaiser Heinrich II. als Visionär im Michaelsheiligtum des Monte Gargano in Apulien, in: BHVB 138 (2002), S. 77–122. Belege zum Beinamen *claudus* gesammelt bei Bernd SCHNEIDMÜLLER, Kaiserin Kunigunde. Bamberger Wege zur Heiligkeit, Weiblichkeit und Vergangenheit, in: BHVB 137 (2001), S. 13–34, hier S. 20, Anm. 27.

Der Weg zu den Kronen

1002 kam die große Wende im Leben des bayerischen Herzogspaares. Am 23. Januar 1002 starb völlig überraschend in Italien Kaiser Otto III. mit 21 Jahren. Da er nicht verheiratet war und keine Kinder hatte, entstand die Situation, dass die deutschen Fürsten einen neuen König wählen mussten. Es gab eine Reihe möglicher Kandidaten; darunter auch den Herzog von Bayern. In dem nun ausbrechenden ‚Wahlkampf‘ konnte Heinrich durch Schnelligkeit, Entschlossenheit und eine gewisse Skrupellosigkeit die entscheidenden Punkte gewinnen. Als der Leichenzug mit dem Sarg des toten Kaisers nach der Alpenüberquerung in Bayern ankam, empfing Herzog Heinrich ihn in Polling und nahm die Teilnehmer gastlich auf. Er begrüßte sie herzlich. Dann nahm zur Sicherheit auch gleich den wertvollsten Schatz, den die Begleiter der Leiche bei sich hatten, die Reichsinsignien, in seinen Gewahrsam. Damit hatte er nämlich eines der wichtigsten Elemente, welches ein Fürst brauchte, um König zu werden, in seiner Hand. Da war aber einer, der war noch schlauer als er: der Anführer des Zuges, Erzbischof Heribert von Köln. Der wollte unbedingt verhindern, dass Heinrich von Bayern König würde. Er hatte das damals symbolträchtigste Stück der Insignien, die hl. Lanze, schon heimlich vorausgeschickt. Herzog Heinrich fackelte nicht lang: er nahm den Erzbischof einfach gefangen, bis dessen Bruder, Bischof Heinrich von Würzburg, sich dafür verbürgte, dass die Lanze wieder herbeigeschafft würde. Das hat Heribert Heinrich II. bis zum Ende seines Lebens nicht verzeihen.²²

Heinrich konnte sich schließlich durchsetzen, mit „großen Versprechungen“, wie Thietmar von Merseburg schrieb.²³ Er wurde am 7.

²² Im ‚Gründungsprotokoll‘ des Bistums Bamberg (MGH D H II. 143) hat Erzbischof Heribert statt des Kreuzes, mit dem die anderen 34 Erzbischöfe und Bischöfe unterschrieben, neben seinen Namen eingetragen: (*interfui*) *ad votum sinodi*.

²³ THIETMAR, Chronik (wie Anm. 11), IV, cap 50, S. 166.

Juni 1002 in Mainz von den bayerischen, fränkischen und oberlothringischen Großen zum König gewählt und von Erzbischof Willigis von Mainz gekrönt.

Kunigunde war bei der Krönung nicht dabei, aber sie traf ihren Gemahl kurze Zeit später in Bamberg und begleitete ihn auf seinem großen Umritt durch das ganze Reich. Mit dem holte er sich auch die Anerkennung der anderen Volksgruppen, v.a. der Sachsen. Auf dieser Reise wurde Kunigunde in Paderborn von Erzbischof Willigis gekrönt. Sie war die erste deutsche Königin, deren Krönung in einer eigenen Zeremonie stattfand und zwar sicher nicht zufällig am 10. August 1002, am Laurentiustag, dem Tag der siegreichen Schlacht über die Ungarn.

Schon am nächsten Tag zogen Kunigunde und Heinrich weiter. In Duisburg huldigten dem König die Bischöfe von Lüttich und Cambrai und, nach langem Zögern, auch Erzbischof Heribert von Köln. Über Nimwegen und Utrecht zog man weiter bis nach Aachen. Dort wurde Heinrich auch von den versammelten Großen Lothringens als König gefeiert und bestieg anschließend den Thron Karls des Großen im Aachener Dom. Mit diesem symbolischen Akt der Legitimation war an Heinrichs Herrschaft eigentlich nicht mehr zu zweifeln. Wie Prof. Mayr-Harting in der ersten Vorlesung dieser Reihe ausführte, hat sich Heinrich die ganze erste Hälfte seiner Regierungszeit allerdings immer wieder darum bemüht, seine Legitimation in rituellen Akten und in seiner Darstellung in Handschriften zu demonstrieren.

Regierungsalltag

Dabei war die Regierungstätigkeit auch im alltäglichen Leben schon mühsam genug,²⁴ auch deswegen, weil der Hof ununterbrochen unterwegs war. Der Hof hielt sich selten mehr als ein paar Tage an einem Ort auf. Die Herrschaft und das Reich waren um 1000 noch so wenig institutio-

²⁴ Wie Henry Mayr-Harting in seinem Vortrag im Rahmen der Ringvorlesung formulierte: *it was hard work to be a king*.

nalisiert, dass der König stets in eigener Person vor Ort die Autorität darstellen und ausüben musste, zu Gericht sitzen, Huldigungen entgegennehmen, Entscheidungen fällen, bei kirchlichen und weltlichen Festen in feierlicher Kleidung repräsentieren usw. Weiterziehen musste der König mit seinem Gefolge aber auch deshalb, weil kein Ort in der Lage war, diese Gruppe von 200 bis 1000 Menschen über längere Zeit zu verköstigen. Der Annalista Saxo berichtet über Otto den Großen:²⁵

Es heißt, dass dieser Kaiser an einem einzelnen Tag folgendes an Nahrung verbrauchte: 1000 Schweine und Schafe, zehn Fuder Wein und ebenso viel Bier, 1000 Malter Getreide und acht Ochsen. Und dazu noch Hühner und Spanferkel, Fische, Eier, Gemüse und anderes mehr.

Die Oberaufsicht über diesen Riesenhaushalt hatte die Königin. Natürlich stand ihr jede Menge Personal zur Seite, aber irgendjemand musste jeweils die letzte Entscheidung treffen und damit belästigte man sicher nicht den König.

Kunigunde war aber wesentlich mehr: sie war als Königin nicht nur die Frau an der Seite des Königs, sie war *consors regni*, Teilhaberin an der Herrschaft. Das demonstriert eines der bemerkenswertesten Herrscherbilder des Mittelalters.

²⁵ ANNALISTA SAXO, Reichschronik (ed. Nass, MGH SS 37), S. 212: *Iste inperator singulis diebus habuit huiusmodi cibum, sicut scriptum invenitur: Mille porcos et oves, X carradas vini, X cervisie, Frumenti maltra mille, boves VIII, preter pullos et porcellos, pisces, ova, legumina aliaque quam plures.*



Abb. 1: Perikopenbuch Heinrichs II., Krönungsbild. Reichenau 1007x1012. München, Bayerische Staatsbibliothek, Clm 4452, fol. 2r (Detail).

Im Perikopenbuch Heinrichs II. werden Heinrich und Kunigunde pointiert als ebenbürtige Partner dargestellt (Clm 4452, fol. 2r). Das Bild zeigt Christus, der Heinrich und Kunigunde gemeinsam krönt. Beide sind gleich groß, werden von Christus mit den gleichen Kronen bedacht, beide werden von den Apostelfürsten geleitet – Heinrich von Petrus, Kunigunde von Paulus – und vor allem: beide haben ein Szepter als Zeichen der Herrschaft in der Hand. In den dem Bild zugeordneten Versen auf der linken Seite des Doppelblattes wird Kunigunde ausdrücklich als „Mitherrscherin“ bezeichnet.²⁶

Kunigunde übte diesen Beruf aktiv und sehr effektiv aus. Sie hatte ständig Kontakt und Umgang mit den Großen des Reiches. Das waren unter Heinrich II. vor allem die Reichsbischöfe. Aber auch unter den

²⁶ München, Bayerische Staatsbibliothek, Clm 4452, fol 1v: *Rex Henricus cum Cunigunda sibi conregnante serena.*

weltlichen Fürsten genoss Kunigunde hohes Ansehen. Sie arbeitete als Stellvertreterin des Königs, wo er selbst nicht sein konnte: sie leitete Gerichtssitzungen, sie organisierte 1012 und 1016 die Verteidigungslinie an der Ostgrenze des Reiches – damals kämpfte ihr Mann gerade im Westen gegen seine aufständischen Schwäger – , und sie hatte viele Jahre lang die Leitung des Herzogtums Bayerns inne. König Heinrich hatte ja Kunigundes ältesten Bruder Heinrich zu seinem Nachfolger als Herzog von Bayern gemacht, ihn jedoch wieder abgesetzt, als der sich gegen ihn auflehnte. Als Kunigunde schließlich die Versöhnung zwischen Mann und Bruder gelungen war, führte sie persönlich diesen Bruder in Regensburg wieder auf den Herzogsthron.²⁷

Ihre wichtigste Aufgabe in der Regierung Heinrichs aber war die Intervention. Die Königin war die zentrale Verbindungsperson zum König. Der Weg zum Ohr des Herrschers verlief fast stets über besondere Vertraute und Ratgeber. Sie wirkten wie ein Filter, hielten unerwünschte Dinge vom König fern, brachten Angelegenheiten zu Gehör, so dass sich König Urteil bilden konnte. In diesem System war die Königin war wichtigste Schaltstelle überhaupt. In den 509 erhaltenen Urkunden Heinrichs II. wird sie ungewöhnlich oft, nämlich 108 Mal, als Intervenientin genannt und zwar überwiegend allein, und in 60 weiteren Diplomen wird sie als Anwesende erwähnt.

Heinrich II., König der Konflikte

Kunigunde war außerdem diejenige, die immer wieder versuchte, die Härte ihres Mannes abzumildern. Und das war keine leichte Aufgabe. Heinrich war, wie wir schon gehört haben, kein verbindlicher Mann, er hat seine Zeitgenossen oft vor den Kopf gestoßen, war konsequent, unnachgiebig und manchmal unbarmherzig bis zur Grausamkeit. Bischof Brun von Querfurt schrieb ihm einmal in einem ungewöhnlich kritischen

²⁷ THIETMAR, Chronik (wie Anm. 11), VIII, cap. 18, S. 460.

Brief: „Erweise Barmherzigkeit ..., lass ab von der Grausamkeit ... Sei auf der Hut, oh König, dass du nicht alles mit Gewalt machen willst!“²⁸

Für diese Härte Heinrichs kann man versuchen, Erklärungen zu finden. Es ist für ein Kind, egal in welcher Zeit, nicht gut, wenn sein Vater in seinen ersten zehn Lebensjahren unentwegt entweder auf der Flucht oder im Gefängnis ist. Heinrich war ein hochintelligentes Kind und er muss ständig hin- und hergerissen worden sein von der Frage, ob sein Vater nun der größte Verräter war, der dem gesalbten und gekrönten König die schuldige Treue verweigerte oder ob er einen göttlichen Auftrag erfüllte, weil eigentlich dem eigenen Familienzweig innerhalb der Ottonen, nämlich den Heinrichen, die Königswürde zustand, wie das in der ‚Jüngerer Mathildenvita‘ immer wieder betont wird. Heinrich war zudem ein Kind, das mit einer Behinderung auf die Welt kam, wie Thietmar von Merseburg berichtet.²⁹ Wahrscheinlich hinkte er und wurde vielleicht deshalb nicht, wie seine adeligen Spielkameraden, im Kämpfen trainiert, sondern bekam die Ausbildung eines Geistlichen. Heinrich wurde so zu einem jungen Mann, der den anderen geistig hoch überlegen war. Aber das zählte wenig in der Männerwelt der Adligen seiner Zeit. Das war eine brutale Welt des Kampfes, in der es vor allem auf körperliche Kraft ankam, in der die meisten nicht lesen und schreiben konnten. Geschweige denn verstanden sie etwas von Latein, Theologie, Kunst und den anderen Fächern, in denen Heinrich gut war. Ein Intellektueller, der hinkt, im Kreis von sportlich durchtrainierten Mannsbildern – das ist eine schwierige Situation, in welcher Zeit auch immer. Dazu kam, dass Heinrich so oft Schmerzen hatte, wie wir ebenfalls von Thietmar wissen. Wer einmal eine Gallen- oder Nierenkolik hatte, der weiß, dass man in dieser Zeit kein besonders freundlicher und kontaktfreudiger Mensch ist. Und Heinrich konnte sich ja meist nicht in sein Bett zurückziehen oder

²⁸ BRUN VON QUERFURT, *Epistola ad Henricum regem* (ed. Jadwiga Karwasinska, in: *Monumenta Poloniae historica, Series nova* 4, fasc. 2, Warschau 1969, S. 97–106).

²⁹ THIETMAR, *Chronik* (wie Anm. 11), V, cap. 28: *innata infirmitas*. Vgl. KOHLSCHIEIN, „Clausus Henricus“ (wie Anm. 21).

doch nur kurzzeitig. Er musste regieren und das hieß ständig von Menschen umgeben sein, reden, zuhören, Entscheidungen treffen. Und reiten auf den ständigen Reisen.

Am ungewohntesten für seine Zeitgenossen aber war wohl Heinrichs Verständnis von seiner Aufgabe als Herrscher. Er war überzeugt davon, dass er von Gott zum König berufen worden war, empfand sich als Stellvertreter Gottes auf Erden. Das zeigen demonstrativ die Herrscherbilder im Regensburger Sakramentar, das Heinrich vermutlich schon gleich 1002 bei den Mönchen von St. Emmeram in Regensburg in Auftrag gegeben hat.

Im Krönungsbild (Abb. 2) setzt Christus selbst Heinrich die Krone auf. Der König ragt dabei mit dem Oberkörper in die Mandorla, die geheiligte Sphäre hinein, er ist also ein Teil dieser göttlichen Welt. Auch auf dem Thronbild Heinrichs auf der folgenden Seite schwebt segnend die Hand Gottes über ihm. Wie Stefan Weinfurter schreibt, durfte Heinrich also „gar nicht kompromissbereit sein, denn sein Handeln war vom Auftrag Gottes geleitet“.³⁰ Daraus resultierte sein absoluter Herrschaftsanspruch – Gott und damit auch dem Stellvertreter Gottes sind alle zu Gehorsam verpflichtet, Widerstand ist Gotteslästerung. Mit diesem Selbstverständnis kamen die meisten Adligen seiner Zeit schlecht zurecht. Für sie war der König eher der *primus inter pares*, sie hatten ihn ja gewählt. Sie waren bislang gewohnt, im Konsensus mit dem König über die Belange des Reiches mitzubestimmen. Deshalb führte Heinrichs rigorose Haltung immer wieder zu Aufständen und anschließend zu Feldzügen, mit denen der König seine Gegner für ihren – wie er das sah – „Ungehorsam“ bestrafte.³¹

³⁰ Stefan WEINFURTER, Konfliktverhalten und Individualität des Herrschers am Beispiel Kaiser Heinrichs II. (1002–1024), in: *Rechtverständnis und Konfliktbewältigung. Gerichtliche und außergerichtliche Strategien im Mittelalter*, hrsg. von Stefan Esders, Köln 2007, S. 291–311, hier S. 299.

³¹ Vgl. die Vorträge von Przemysław Nowak („Die Kriege des Polenherzogs Bolesław Chrobry mit Heinrich II., 1002–1018“) und Ludger Körntgen („Heinrich II. – König der Konflikte“; Druckfassung unten S. 161–187) im Rahmen der Ringvorlesung.



Abb. 2: Darstellung der Krönung Heinrichs II. im Regensburger Sakramentar: München, Bayerische Staatsbibliothek, Clm 4456, fol. 11r.

Vielleicht ist in einem weiteren, eher ungewöhnlichen Herrscherbild (Abb. 3) auch so eine Art Regierungsprogramm Heinrichs dargestellt. Das Evangeliar, in das dieses Herrscherbild eingefügt ist, wurde ebenfalls in Regensburg hergestellt und gelangte als Geschenk Heinrichs II. an das Kloster Montecassino.³² Es zeigt den Herrscher auf seinem Thron, erfüllt vom Geist Gottes, der als Taube über ihm schwebt. Er thront zwischen Klugheit und Weisheit, umgeben von Gerechtigkeit (*iustitia*) und Gottesliebe (*pietas*), Gesetz (*lex*) und Recht (*ius*). Nach diesen Prinzipien wollte Heinrich sein Reich regieren und es zu einer *domus Dei*, einem Haus Gottes machen.³³

Er fürchtete sich sehr davor, bei dieser Aufgabe zu versagen. In einer Urkunde vom 7. Juli 1005 schrieb er:³⁴

Im Haus Gottes ... sind wir die obersten Verwalter. Wenn wir die Verwaltung getreu ausführen, werden Wir selig werden... Wenn Wir aber untreu sind, dann werden Wir in die Folterkammer hinabgestoßen und bis zum letzten Glied gefoltert werden.

Zu dieser Herrschaftsaufgabe gehörte nach Heinrichs Auffassung Konsequenz und gelegentlich eben auch Härte.

³² Città del Vaticano, Bibliotheca Apostolica Vaticana, Ottobonianus lat. 74, fol. 193v.

³³ Im Perikopenbuch Heinrichs II. lautet die Forderung an Heinrich und Kunigunde: *Handelt gerecht und entscheidet Euch immer für das Ehrenvolle. Es möge Nutzen bringen, wie es der Rat des Gesetzes verlangt.* München, Bayerische Staatsbibliothek, Clm 4452, fol. 1v. Übersetzung von WEINFURTER, Heinrich II. (wie Anm. 1), S. 98.

³⁴ MGH D H II. 99. Übersetzung nach WEINFURTER, Heinrich II. (wie Anm. 1), S. 82.



Abb. 3: Evangeliar aus Monte Cassino, Regensburg vor 1022. Herrscherbild.
Città del Vaticano, Biblioteca Apostolica Vaticana, Ottob. lat. 74, fol. 195v.

Stiftung des Bistums Bamberg – Pflege der *memoria*

Man muss sich vorstellen, was in so einem Menschen vorgeht, wenn er erkennen muss, dass er keine Kinder bekommen wird. Gott hat ihn doch berufen, die Linie seiner Väter und Vorväter fortzusetzen. Ungewollte Kinderlosigkeit ist schon für normales Ehepaar schwierig. Für einen mittelalterlichen Dynasten war es eine Katastrophe. Motivation und Antrieb der meisten Adeligen, zentraler Punkt ihres Handelns war die Vermehrung von Macht, Ansehen und Reichtum ihres Hauses, ihrer Familie. In einer solchen Welt ist Kinderlosigkeit schlimmer als der eigene Tod. Für Heinrich war die Situation jedoch besonders schlimm, weil er keine erbberechtigten männlichen Verwandten hatte. Mit ihm starben die Ottonen aus.

Besonders belastend war zudem der Verlust der ‚Memoria‘, des Totengedenkens: niemand betete mehr für die arme Seele im Fegefeuer. Heinrich und Kunigunde machten deshalb viele Gedenkstiftungen, Seelenheilstiftungen, gründeten Totenbünde mit gegenseitigen Gebetsverpflichtungen, aber ihre wichtigste Stiftung ist und bleibt Bamberg. Damit blieb die Memoria gewährleistet: für Heinrich und Kunigunde beteten nicht nur ein paar Mönche am Todestag, feierte nicht nur ein Priester einmal pro Woche eine Messe, nein – ein ganzes Bistum, tausende von Menschen beteten für sie und erinnern sich, bis heute. Die Bistumsgründung war darüber hinaus aber auch ein genialer psychologischer Schachzug: damit hatte das Paar Kunigunde und Heinrich einen Erben, dem sie ihre Liebe und Fürsorge zukommen lassen konnten.

Heinrich plante schon kurz nach seiner Wahl zum König, in Bamberg ein Bistum zu errichten. Er begann sogleich mit dem Bau einer neuen Kirche mit zwei Krypten und „brachte allmählich alles zusammen, was man zur Feier des göttlichen Geheimnisses braucht“, wie Thietmar von Merseburg schreibt.³⁵ Nach zähen Verhandlungen gelang ihm am

³⁵ THIETMAR, Chronik (wie Anm. 11), VI, cap. 30, S. 274.

1. November 1007 die Gründung des Bistums. Es wurde mit umfangreichen Gütern, Klöstern, Stiften, Höfen, Rechten und Einkünften ausgestattet, nicht nur in der Umgebung Bambergs, sondern in der ganzen Südhälfte des Reiches. Dafür verwendete Heinrich viele seiner Erbgüter, mit Zustimmung Kunigundes und seines Bruders Brun, seiner Erben, wie Thietmar Heinrich in seiner Rede vor der Synode sagen lässt.³⁶

Und dorthin schenkt er nun alles, was er ergattern konnte, um seine Gründung schön, glänzend und berühmt zu machen: wertvollste Kunstgegenstände und Handschriften für den Gottesdienst und für die Ausstattung der Kirche. Dafür wurde in Bamberg eine eigene Goldschmiedewerkstatt eingerichtet, die Gude Suckale-Redlefsen erforscht hat.³⁷ Bücher aus allen Gebieten der Wissenschaft waren die Voraussetzung, dass die Bamberger Domschule, der Heinrich einen berühmten Gelehrten als Leiter gab, innerhalb kürzester Zeit zur besten Schule des Reiches wurde. Schon wenige Jahre nach der Gründung des Bistums dichtet Abt Gerhard von Seeon:³⁸ „Hier leuchtet die Fülle des Silbers mit Bergen von Gold um die Wette, unterschiedliche Edelsteine liegen neben schimmernden Seidenstoffen. Hier ist das Haupt der Welt.“ Auch wenn Gerhard natürlich dick aufträgt, um den König zufriedenzustellen, so wurde Bamberg doch in jeder Hinsicht ein strahlender Glanzpunkt des Reiches.³⁹

³⁶ THIETMAR, Chronik (wie Anm. 11), VI, cap. 31, S. 276. Für Heinrichs Versicherung, Christus zu seinem Erben zu machen, siehe auch das ‚Gründungsprotokoll‘ des Bistums Bamberg, MGH D H II. 143.

³⁷ Gude SUCKALE-REDLEFSEN, Goldener Schmuck für Kirche und Kaiser, in: Kaiser Heinrich II. Katalog (wie Anm. 4), S. 78–92, hier v.a. S. 87ff.

³⁸ GERHARD VON SEEON, Carmen in laudem Bambergensis civitatis (ed. Strecker, MGH Poetae 5,1.2), S. 397–398.

³⁹ Klaus VAN EICKELS, Das Preisgedicht Gerhards von Seeon auf die Bamberger Kirche, in: BHVB 138 (2002), S. 123–137.

Kaiser und Papst

Glanz und Kraft dieses Reiches sollten durch eine weitere repräsentative Steigerung erhöht werden – durch die Krönung Heinrichs und Kunigundes zu Kaiser und Kaiserin. Das Paar kam am Sonntag, den 14. Februar 1014 in Rom an, wo es vom Papst persönlich an der Spitze des römischen Volkes und des Klerus empfangen wurde. Benedikt VIII. schenkte dem König eine goldene Kugel als Zeichen seiner Weltherrschaft. Dann begaben sie sich zur Peterskirche. Sie wurden von zwölf römischen Senatoren begleitet, von denen nach einem seltsamen alten Brauch sechs rasiert waren und sechs wallende Bärte trugen. Der Papst führte Heinrich und Kunigunde in die Kirche, salbte und krönte sie. Die Krone, die er Heinrich aufsetzte, war wohl die ‚Reichskrone‘. Seine Königskrone ließ der neue Kaiser als Geschenk an den heiligen Petrus über dem Petersaltar aufhängen.

Sechs Jahre später begegneten sich das Herrscherpaar und der Papst erneut.⁴⁰ Doch diesmal kam nicht der Kaiser zum Papst, sondern der Papst zum Kaiser, um ihn um Hilfe zu bitten. Allein diese Tatsache zeigt meiner Meinung nach, welch mächtige Stellung Heinrich inzwischen in Europa, auch und gerade gegenüber der Kirche, einnahm. Als Ort des Gipfeltreffens war Bamberg ausgesucht worden. Im Kreis zahlreicher Adelliger und vor allem vieler Bischöfe erwartete das Kaiserpaar am Gründonnerstag 1020 Papst Benedikt VIII., um mit ihm gemeinsam Ostern zu feiern.⁴¹ Und dann durfte der Papst auch gleich noch ein bisschen ‚arbeiten‘. Am 24. April 1020 weihte er auf Bitten Kunigundes die Stiftskirche St. Stephan.⁴² Ein paar Tage später weihte er noch die Thomaskapelle in der Pfalz, der jetzigen ‚Alten Hofhaltung‘, ein, bevor er wieder nach Rom zurückkehrte.

⁴⁰ Norbert JUNG, „Der glorreichste Tag in Bambergs Geschichte“. Papst Benedikt VIII. besucht an Ostern 1020 Kaiser Heinrich II., in: *Kaisergewänder* (wie Anm. 10), S. 119–129.

⁴¹ Brief des Diakons Bebo, Staatsbibliothek Bamberg, Msc.Bibl.78, fol. 1r–7v.

⁴² Karin DENGLER-SCHREIBER, War Kaiserin Kunigunde die Gründerin von St. Stephan in Bamberg?, in: *Kaisergewänder* (wie Anm. 10), S. 131–146.

Zum Ende

Im Frühjahr 1024 meldete sich Heinrichs altes Leiden. Fast drei Monate verbrachte er in Bamberg auf dem Krankenlager. Dann zwang er sich nochmals auf eine Reise zu gehen. Doch auf dem Rückweg kam er nur noch bis zur Pfalz Grone bei Göttingen. Er übergab Kunigunde die Reichsinsignien und starb am 13. Juli 1024. Man überführte ihn nach Bamberg und bestattete ihn, wie er sich das gewünscht hatte, in seiner Kathedrale.

Bis zur Wahl eines neuen Königs war nun Kunigunde die Regentin des Reiches. Wenige Wochen später wurde Kunigundes Wunschkanndidat, Konrad der Ältere aus dem Geschlecht der Salier, zum König gewählt. Sie überreichte ihm die Reichsinsignien und damit die Herrschaft. Ein Jahr lang lebte sie noch in Regensburg und ordnete ihre Angelegenheiten, versorgte ihr Personal mit neuen Stellen und sicherte ihre Finanzen. Dann zog sie sich in das von ihr gegründete Kloster Kaufungen zurück. Dort starb sie am 3. März 1033. Ihre Leiche wurde zu einem unbekannten Zeitpunkt nach Bamberg überführt und an der Seite ihres Gemahls beigesetzt.

Zum Schluss: ich hoffe, es ist mir gelungen, Ihnen die menschliche Seite von Kaiser Heinrich und Kaiserin Kunigunde etwas näher zu bringen, auch wenn ich mir der Gefahr einer solchen ‚Individualisierung‘ sehr bewusst bin. Stefan Weinfurter hat das so formuliert:⁴³

Jede individuelle Entwicklung ist nur innerhalb eines Grundbestandes von tradierten Vorgaben ... möglich ... Aber im Rahmen solcher Vorgaben gab es tausendfache Möglichkeiten individueller Ausprägungen.

Natürlich wurden auch Heinrich und Kunigunde von ihrer Zeit geprägt, aber sie waren keine frömmelnden Schwächlinge, wie die Legenden sie erscheinen lassen, sondern starke Persönlichkeiten, die ihrer Zeit ihren

⁴³ WEINFURTER, Konfliktverhalten (wie Anm. 32), S. 311.

Stempel aufgedrückt haben. Sie waren ein Paar, dessen lange Ehe von Liebe und Partnerschaft getragen war, die das tragische Schicksal ihrer Kinderlosigkeit auf unvergessliche Weise meisterten, die ein großes Ziel verfolgten und im ‚Teamwork‘ vieles erreichten. Besonders erfolgreich gelang ihnen die Etablierung ihrer *memoria*, wie auch diese Ringvorlesung wieder beweist.

Abbildungsnachweise

- Abb. 1: München, Bayerische Staatsbibliothek, Clm 4452, fol. 2r (Detail).
Digitalisat: <https://mdz-nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:12-bsb00087481-7>; Lizenz: CC BY-NC-SA
(<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/4.0/>).
- Abb. 2: München, Bayerische Staatsbibliothek, Clm 4456, fol. 11r.
Digitalisat: <https://mdz-nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:12-bsb00107786-4>, Lizenz: CC BY-NC-SA
(<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/4.0/>).
- Abb. 3: Città del Vaticano, Biblioteca Apostolica Vaticana, Ottob. lat. 74, fol. 195v. Abbildung nach Stefan WEINFURTER, Heinrich II. (1002–1024). Herrscher am Ende der Zeiten, Regensburg 1999, S. 142, Abb. 14.